

schreien schon nach der Milch, und die Mutter richtet sich auf in ihrem Bette. „Lili!“ ruft sie, „Kind, wo trottest du herum im stockfinstern Wald? Geh heim!“

Wie kann die schwache Stimme der Kranken durch den wüsten Schneesturm das Ohr der Irrenden erreichen? Je finsterner und stürmischer die Nacht wird, desto höher steigt die Angst um die Waldblilie in den Herzen der Eltern. Es ist ein schwaches, zwölfjähriges Mädchen; es kennt zwar die Waldsteige und Abgründe, aber die Steige verdeckt der Schnee, den Abgrund die Finsternis.

Endlich verläßt der Mann das Haus, um sein Kind zu suchen. Stundenlang irrt und ruft er in der sturmbewegten Wildnis; der Wind bläst ihm Augen und Mund voll Schnee; seine ganze Kraft muß er anstrengen, um wieder die Hütte erreichen zu können. Und nun vergehen zwei Tage; der Schneefall hält an; die Hütte des Berthold wird fast verschneit. Sie trösten sich, die Lili werde wohl bei dem Klausner sein. Diese Hoffnung wird zu nichte am dritten Tage, als der Berthold nach stundenlanger Mühe die Klausen zu erreichen vermag. Lili sei vor drei Tagen wohl bei dem Klausner gewesen und habe sich dann beizeiten mit dem Milchtopf auf den Heimweg gemacht.

„So liegt meine Waldblilie im Schnee begraben,“ sagt der Berthold. Dann geht er zu anderen Holzern und bittet, wie dieser Mann noch nie gebeten hat, daß man komme und ihm das tote Kind suchen helfe. Am Abend desselben Tages haben sie die Waldblilie gefunden. Abseits in einer Waldschlucht, im finsternen, wild verschlothenen Dickicht junger Fichten, durch das keine Schneeflocke zu dringen vermag, auf den dürren Fichtennadeln des Bodens, inmitten einer Rehfamilie von sechs Köpfen ist die liebliche, blaße Waldblilie gefressen.

Das Kind hatte sich auf dem Rückweg in die Waldschlucht verirrt, und weil es die Schneemassen nicht mehr überwinden konnte, verkroch es sich zur Raft unter das trockene Dickicht. Und da ist es nicht lange allein geblieben. Als ihm die Augen zu sinken begannen, kommt ein Rudel Rehe bei ihm zusammen, alte und junge. Und sie schnuppern an dem Mädchen, sie blicken es völlig verständig und mitleidig an, und sie fürchten sich gar nicht vor diesem Menschenkinde. Sie bleiben und lassen sich nieder, sie benagen die Bäumchen und bedecken einander und sind ganz zahm. Das Dickicht ist ihr Winterdabeim. Am andern Tage hat der Schnee alles eingehüllt. Waldblilie sitzt in der Finsternis, sie labt sich an der Milch, die sie den Jhrigen hat bringen wollen, und